

Inhalt

Einleitung 7

I Organisierte Misogynie 17

1. Die Incel-Bewegung 19
2. Ein neuer Typus misogynen Männlichkeit 25
3. Die »Mannosphäre«: Sammelbecken der
gekränkten Männer 34
4. Gewalt gegen Frauen, online und offline 53
5. Anschläge auf Frauen 64
6. Eine neue Form von Terrorismus entsteht 79

II Die Ideologien der Autoritären: Für die »natürliche Ordnung« 93

1. Gekränkte Ansprüche 95
2. Männlichkeit politisiert sich 109
3. Die Propheten der Maskulinisten 118
4. Die weiße Scharia 141

III Die Politik der Männlichkeit 153

1. Gekränkte Ansprüche in politisches Handeln
übersetzen 155
2. Unheilige Allianzen 158
3. Netzwerke und Strategien der Anti-Gender-
Bewegung 163

4. Follow the Money: Wie transnationale Bewegungen aufgebaut werden 179
 5. Durch hegemoniale Männlichkeit an die Macht 187
 6. Biologismus als Angriff auf die Demokratie 198
 7. Postergirls und Architektinnen 207
- Schlussbetrachtung: Männlichkeit in unsicheren Zeiten 233

Anmerkungen 238

Dank 269

Einleitung

Einige Bilder aus der Zeit der Covid-19-Pandemie werden noch lange im kollektiven Gedächtnis bleiben: Aufnahmen von menschenleeren Stadtzentren, erschöpften Ärztinnen und Ärzten in überfüllten norditalienischen Krankenhäusern, von Drive-in-Testzentren in Südkorea oder Obdachlosen in Las Vegas, die auf einem Parkplatz in weißumrandeten Kästchen im Freien schlafen müssen, während die Bettenburgen in der Zocker-Metropole coronabedingt leerstehen. Eines dieser Bilder stammt aus dem Juli 2020, vom EU-Marathon-Gipfel in Brüssel. Es zeigt Angela Merkel und Bulgariens Ministerpräsident Bojko Borissow. Die deutsche Regierungschefin trägt ihren Mund-Nasen-Schutz – wie von Experten empfohlen – über den Mund und die Nase. Ihr männlicher Amtskollege hingegen übt sich in Lässigkeit: Er hat lediglich seinen Mund bedeckt, seine Nase liegt frei – »oben ohne« für Männer eben. Mit ausgestrecktem Zeigefinger weist Merkel Ministerpräsident Borissow zurecht.

Die »Nasen-Deppen«, überwiegend Männer, die auf dem schmalen Grat zwischen Lässigkeit und Fahrlässigkeit irrlichtern, sind zu einem entmutigenden Symbol der Coronazeit geworden.¹ Aber auf dem Foto ist mehr zu sehen als Leichtsinn im Angesicht einer Pandemie: Es zeigt auch ein neues weibliches Selbstbewusstsein auf der politischen Bühne. Und damit ist Angela Merkel nicht allein. Zu Beginn der Coronazeit ging eine Montage von sieben Gesichtern um die Welt. Sie gehörten den Staats- und Regierungsoberhäuptern, die ihre Länder am besten durch die Krise manövierten und am souveränsten Führung demonstrierten. Es sind ausnahmslos weibliche Gesichter: die Porträts der Staats- und Regie-

rungschefinnen von Deutschland, Taiwan, Neuseeland, Island, Finnland, Norwegen und Dänemark. Diese Frauen managten die Krise mit harten Maßnahmen, aber auch mit originellen Methoden. So veranstaltete etwa die norwegische Ministerpräsidentin Erna Solberg übers Fernsehen eine Pressekonzferenz nur für Kinder, beantwortete geduldig deren Fragen und versicherte, es sei völlig in Ordnung, Angst zu haben. Bundeskanzlerin Angela Merkel wandte sich schon früh an ihre Mitbürger und erklärte so ruhig und klar wie schonungslos ehrlich, dass sich bis zu siebzig Prozent der Bevölkerung infizieren könnten und die Lage dementsprechend ernst sei und ernst genommen werden sollte. Die finnische Ministerpräsidentin Sanna Marin nutzte die sozialen Medien und den Einfluss von Influencerinnen auf junge Leute, um wichtige Informationen in alle Teile der Gesellschaft hinein zu verbreiten und im Kampf gegen das Coronavirus niemanden zurückzulassen.

Es sind die Gesichter einer neuen Politik, deren Bilder weltweit geteilt wurden, weil sie eine neue Form weiblicher Autorität repräsentieren. Dass der politische Stil der Politikerinnen anders ist als der ihrer männlichen Kollegen, wurde besonders in der Krisenzeit von der medialen Öffentlichkeit bemerkt und diskutiert. Magazine, Zeitungen und Nachrichtensender wie die *New York Times*, der *Guardian*, *Forbes*, CNN, aber auch nichtwestliche Medien wie das indische Journal *Yourstory* lobten den »neuen weiblichen Führungsstil« als vielversprechend und zukunftsweisend »in einer Ära der neuen globalen Bedrohungen«.² Frauen »sind die besseren Führungspersönlichkeiten, wie die Pandemie beweist«, so ihr Urteil.³

Sehr kritisch hingegen wurde der männliche Führungsstil gesehen, dargestellt als politisches Gebaren »starker Männer« wie Trump, Bolsonaro, Putin oder Netanjahu. Sie nutzten

die globale Krise, um ihre autoritäre Herrschaft noch schneller auszubauen, statt im Interesse der Gemeinschaft zu handeln. Männliche Herrschaft wurde im globalen Diskurs mehr und mehr zur Negativfolie für weibliche Autorität: Im Gegensatz zu den weiblichen Lenkerinnen reagierten die autoritären Staatsschefs mit trotzigem Leugnen auf die Pandemie, schoben die Schuld und die Verantwortung anderen in die Schuhe, instrumentalisieren Justiz und Sicherheitsbehörden, prangerten kritische Berichterstattung an und schränkten die Pressefreiheit ein. Sogar die Unternehmensberatung McKinsey konstatierte in einem Paper, der alte Führungsstil sei in der Krise. In den neuen Zeiten brauche es Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Bedacht und Empathie, um neue globale Herausforderungen wie die Pandemie zu bewältigen.⁴

Dieser Aufstieg der Frauen ist eine globale Entwicklung, und er wird global bemerkt und anerkannt. Auch die Erfolgsgeschichten von Staats- und Regierungschefinnen nichtwestlicher Länder – Singapur, Nepal, Äthiopien, Bangladesch, Namibia und Georgien – im Kampf gegen die Pandemie fanden Beachtung.⁵ Das blieb nicht ohne Folgen. Während tonangebende Medien weibliche Herrschaft priesen, kam ein weiterer Diskurs auf, ein Gegendiskurs: In der Halböffentlichkeit der sozialen Medien, der Kommentarspalten und der Internetforen brach sich der Frust über die neue weibliche Macht Bahn. Als der britische Schriftsteller Matt Haig das Bild der sieben Staatsschefinnen bei Instagram mit dem Hinweis »Zeit, dass Frauen endlich die Welt regieren« postete, fanden sich darunter schnell Kommentare wie: »Incel tsunami incoming«. ⁶ »Incels« sind unfreiwillig enthalten lebende Männer, die einer radikalen misogynen Weltanschauung anhängen und ihren Frauenhass in der sogenannten »Mannosphäre« organisieren, also im männlich dominierten Internet. Der Begriff ist zusammengesetzt aus den Wörtern

»involuntary« und »celibate«. Mit seinem Verweis auf einen heraufziehenden Tsunami der Incels nahm der Kommentator vorweg, was inzwischen regelmäßig passiert, wenn es um Frauen geht, die sich in öffentlichen Bereichen bewähren, die von vielen immer noch als Männerdomänen angesehen werden: Es wird gemobbt, beleidigt, gedroht, gehasst und manchmal auch gehandelt, wie die Anschläge auf Frauen in den letzten Jahren zeigen.

Nicht nur Politikerinnen werden zum Ziel verbaler und bisweilen handfester Attacken, sondern alle Frauen, die im Licht der Öffentlichkeit stehen und für sich beanspruchen, in »männlichen Gebieten« – auch in vermeintlich unverfänglichen – erfolgreich zu sein, wie zum Beispiel Fußballkommentatorinnen oder Frauen in »männlichen« Filmrollen. Bei der Fußballweltmeisterschaft 2018 folgte auf jedes Spiel, das von einer Frau kommentiert wurde, ein hasserfüllter Shitstorm in den sozialen Medien, der die Kommentatorinnen aufgrund ihres Geschlechts herabwürdigte.⁷ Und so lächerlich es klingen mag: Sehr viele Männer halten die Männlichkeit der *Ghostbusters* für unantastbar. Als 2016 der Trailer zu einer weiblichen Version erschien, wurde er auf YouTube in den Kommentaren als dumm und unwürdig verrissen – nicht etwa wegen der trashigen Geistergeschichte, sondern weil Frauen die Hauptrollen spielten. Über 46 Millionen Mal wurde der Clip aufgerufen, über eine Million Mal »disliked« und 260 000 Mal größtenteils verächtlich oder sogar offen misogyn kommentiert.⁸ Zum Vergleich: Der Trailer zu einem der erfolgreichsten Filme überhaupt, *Star Wars: Der Aufstieg Skywalkers* aus dem Jahr 2019, wurde seltener, nämlich 44 Millionen Mal angeklickt, erntete nur 114 000 Dislikes und knapp 90 000 Kommentare, die nicht diskriminierend sind.⁹

Der Gegendiskurs findet nicht nur in obskuren Foren im

Darknet statt, sondern mitten in der Öffentlichkeit, innerhalb des liberalen progressiven Diskurses, als direkte Reaktion auf diesen. Es ist kein Zufall, dass Beiträge von und mit Frauen auf die beschriebene Weise behandelt werden, sondern vielmehr das gut organisierte Werk misogyner Trolle und Hater. Wenn man sich systematisch mit den Kommentarspalten zu Beiträgen von Frauen beschäftigt, und zwar in Mainstreammedien, wird das offenbar. Egal, um welches Thema es geht, sobald Begriffe wie »Feminismus« oder »Patriarchat« in der Überschrift, in den einleitenden Sätzen oder im Text auftauchen, passiert Folgendes: Die Kommentarspalte wird mit polemischen Aussagen überschwemmt, seitenweise müssen diese von der Moderation gelöscht werden, weil die Inhalte unangemessen, beleidigend, angreifend oder hetzerisch sind. Die Kommentare, die am Ende stehen bleiben, geben kaum noch eine inhaltliche Debatte wieder, sondern beziehen sich nur noch auf das Diskussionsgeschehen, indem sie beispielsweise Verwunderung über die vielen Hasskommentare zum Ausdruck bringen. Die Troll-Aktionen haben damit ihren Zweck erfüllt und jede Diskussion über weibliche Macht oder Errungenschaften, jede Kritik an patriarchalen Strukturen abgewürgt. Selbst völlig banale Artikel sind davon betroffen, wie das Beispiel über eine »Wanderung durch das Patriarchat« zeigt, in dem eine Autorin im Sommer 2020 über eine mehrtägige Fußreise als Frau alleine durch den Odenwald berichtet.¹⁰ Der Text kommt feministisch unspektakulär daher und provoziert kaum. Dennoch musste *Zeit Online* einen großen Teil der Kommentare löschen.

Auch im Alltag lässt sich der Gegendiskurs beobachten, während des Coronalockdowns zum Beispiel im »Renegatentum« der »renitenten Männer auf der Straße«, wie das *Philosophie Magazin* feststellte: Sie verweigerten Ausgangssperren und Masken, weil sie dadurch ihre Männlichkeit und

ihre moralische Identität in Gefahr sahen, und bekannten sich öffentlich zum Regelbruch, indem sie beispielsweise darüber twitterten.¹¹ Eine Studie über die Gender-Dimension der Mund-Nase-Bedeckung gegen die Verbreitung von Covid-19 hat ergeben, dass Männer während der Pandemie seltener eine Maske trugen, weil sie dies als »beschämend«, »ein Zeichen der Schwäche« oder »uncool« empfanden.¹²

Der reaktionäre Gegendiskurs entsteht aus einer Spannung heraus. Die realen sozialen Verhältnisse und Strukturen sind immer noch patriarchal, auch das zeigt Corona deutlich. Besonders, wenn es um Gleichberechtigung im Arbeitsleben und in der Familie geht. »In der Coronakrise stecken vor allem Frauen beruflich zurück. Alte Rollenmuster sind plötzlich wieder da«, sind sich Mainstreammedien einig.¹³ Von »Retraditionalisierung« und »einer Rolle rückwärts in die fünfziger Jahre« ist die Rede.¹⁴ Die alten Muster hegemonialer Männlichkeit wirken weiterhin fort. Gleichzeitig aber gibt es einen entscheidenden Unterschied zwischen heute und früher: das Medienecho. Wir als Gesellschaft prangern diese Zustände als Missstände an und verurteilen sie. Wir machen deutlich, dass es überhaupt nicht selbstverständlich ist, dass Frauen in Krisenzeiten in alte Rollen zurückgedrängt werden, sondern eine Tatsache, die wir mit Befremden und Empörung zur Kenntnis nehmen und kritisieren. Das ist der herrschende Diskurs.

Einerseits bestehen männliche Privilegien bis heute fort und sind strukturell tief in unserer Gesellschaft verankert; andererseits gerät das Patriarchat ethisch, normativ und diskursiv in Bedrängnis. Es herrscht ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass Gleichberechtigung ein erstrebenswertes Ziel ist, in der Öffentlichkeit ist diese Ansicht tonangebend. Das Gleiche zeigt sich bei der Diskussion um die vorbildlichen Staats- und Regierungschefinnen. Denn dass über sie

als neue weibliche Führungselite in der Öffentlichkeit debatiert wird, lässt ja auch sichtbar werden, wie wenig selbstverständlich Frauen in politischen Spitzenpositionen noch immer sind. Tatsächlich werden lediglich 18 Länder (von mehr als 200) von Frauen regiert, in denen mit rund 550 Millionen Menschen nur 7 Prozent der Weltbevölkerung leben.¹⁵ Gleichzeitig finden aber viele, dass diese Staatslenkerinnen die Zukunft sind und bald Normalität sein sollten. Wie unter einem Brennglas lässt uns die extreme Zeit der Pandemie diese Spannung deutlicher denn je erkennen. Diese Spannung ist ein wesentlicher Grund dafür, dass wir seit einigen Jahren eine Schwemme herabwürdigender und oft geradezu hasserfüllter Rhetorik gegenüber Frauen erleben.

Die Polemiken gegen Gleichberechtigung in Form reaktionärer Interventionen in Männerforen, Kommentarspalten oder in sozialen Medien sind nur ein kleiner Teil einer großen Bewegung, deren Agitationen gegen Frauen und Frauenrechte in vielen gesellschaftlichen und politischen Bereichen zu beobachten sind. Dass es ein gut organisiertes Netzwerk misogynen Akteure gibt, die global agieren, werde ich an vielen Beispielen zeigen. So finden wir herabwürdigende Rhetorik in den Schriften katholischer Geistlicher, den Äußerungen radikaler Abtreibungsgegner, den verbalen Rüpeleien autoritärer Politiker. Sie kann als Reaktion auf die tiefen Erschütterungen männlichen Selbstverständnisses in den letzten Jahrzehnten und als erbitterte Verteidigung maskuliner Privilegien und männlicher Herrschaft verstanden werden, die de facto noch existieren, in unserem Wertesystem aber infrage gestellt werden. In dieser Spannung hat sich die problematisch gewordene hegemoniale Männlichkeit politisiert, wie ich in diesem Buch zeigen will.

»Wir müssen unsere Männlichkeit wiederentdecken«, forderte Björn Höcke von der Alternative für Deutschland (AfD)

in einer Rede in Erfurt am 18. November 2015. »Denn nur, wenn wir unsere Männlichkeit wiederentdecken, werden wir mannhaft. Und nur, wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft.« Höckes Seufzer des bedrängten Mannes ist kein Einzelfall, sondern Symptom einer politischen Auseinandersetzung, die auf dem Feld der Geschlechterverhältnisse ausgetragen wird. Mit Männlichkeit kann mobilisiert und Politik gemacht werden, Forderungen nach einer Restauration »echter Männlichkeit« und des Patriarchats fallen auf fruchtbaren Boden, von Maskenverweigerern bis Incels. Maskulinisten, Rechtspopulistinnen und Abtreibungsgegner versammeln sich unter dem Banner männlicher Vorherrschaft, um gegen die »Gender-Ideologie« mobilzumachen. Dabei zeigt sich ein immer wiederkehrendes Motiv, das im Denken vieler Protagonisten politisierter Männlichkeit eine zentrale Rolle spielt: In den Beziehungen zwischen den Geschlechtern herrsche eine natürliche Ordnung, eine natürliche Hierarchie, in der der Mann der Frau übergeordnet sei – wenn da nicht die sozialen Experimente linker, grüner und Gender-Aktivistinnen wären. Die moderne Vorstellung von Gleichheit – sei es vor dem Gesetz oder in ökonomischer Hinsicht – breche mit dieser natürlichen Ordnung.

Seinen Niederschlag findet dieser neu aufkommende Männlichkeitsdiskurs im Aufstieg rechtspopulistischer Parteien und starker Männer wie Donald Trump oder Jair Bolsonaro. Wie ein roter Faden zieht sich frauenfeindliche Agitation durch die Aussagen und Programme populistischer und autoritärer Parteien und Politiker. Kaum etwas eint die autoritären Bestrebungen jüngerer Datums so sehr wie der Kampf gegen den »Gender-Wahn«, gegen die als Herabsetzung empfundene Relativierung männlicher Macht. Der neue Männlichkeitsdiskurs ist eng verknüpft mit den politischen Erschütterungen der letzten Jahre.

Die Spannung, die zwischen den realen und den idealen Geschlechterverhältnissen besteht, hat etwas hervorgebracht, das der Soziologe und Männlichkeitsforscher Michael Kimmel als »gekränkten Anspruch« bezeichnet hat. Männer mit einem misogynen Weltbild, so Kimmel, glauben, sie hätten Anspruch auf eine Frau und auf eine ihnen angestammte männliche, das heißt herrschende Rolle innerhalb von Familie und Gesellschaft. Diesen vermeintlichen Anspruch leiten sie aus »der Tradition« her – ob sie sich auf eine tatsächliche oder bloß eine imaginierte Tradition beziehen, ist dabei irrelevant. Wird diese Erwartung nicht erfüllt, fühlen sie sich gedemütigt: Die Frauen würden sie links liegen lassen, hätten kein Interesse an ihnen.

Politiker wie Trump, Bolsonaro oder auch Höcke haben aus ebendiesem gekränkten Anspruch ein politisches Programm der männlichen Souveränität geformt. Sie machen sich den Frust, die Enttäuschung und die Wut jener zunutze, die überzeugt sind, im Stich gelassen worden zu sein, und locken sie mit dem Versprechen, die ihnen zustehenden Privilegien wiederherzustellen. Nicht umsonst ist die Restauration das Mittel der Wahl rechtspopulistischer Politiker: »Make Männlichkeit great again.«

Dass damit Wahlen gewonnen werden, zeigt das Beispiel Polen. In den Umfragen vor der Präsidentschaftswahl im Juni 2020 stand es schlecht um die Wiederwahl Andrzej Dudas. Mit seiner nationalkonservativen Partei Prawo i Sprawiedliwość (Recht und Gerechtigkeit, kurz PiS) hatte er fünf Jahre lang beinahe widerstandslos durchregiert und den demokratischen Rechtsstaat immer weiter in Richtung eines autoritären Systems umgebaut. Zum ersten Mal wurde dieses Vorgehen jetzt bei der Wahl im Sommer 2020 infrage gestellt und die Spaltung der polnischen Gesellschaft deutlich sichtbar, und zwar durch einen Gegenkandidaten für das Prä-

sidentenamt, der in jeder Hinsicht als das Gegenteil von Duda gelten konnte. Der Herausforderer Rafał Trzaskowski, der Bürgermeister der Metropole Warschau, stand für eine welt-offene, liberale und europafreundliche Politik. Weil Prognosen und Umfragen einen knappen Wahlausgang vorhergesagt hatten, bediente sich Duda im letzten Moment eines Mittels, das schon vorher in Polen und in anderen Teilen der Welt bei Wahlen geholfen hatte: Er mobilisierte gegen die LGBTQ-Bewegung. Zwei Wochen vor der Abstimmung bezeichnete Duda diese bei einem Wahlkampfauftritt in Schlessien als »Neobolschewismus« und als »Ideologie«, die »destruktiver ist als der Kommunismus« und »Kinder sexualisiert«. ¹⁶ Außerdem stattete Duda nur vier Tage vor der Wahl dem US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump einen Besuch im Weißen Haus ab, höchst ungewöhnlich für einen Präsidenten, sein Land so kurz vor dem Urnengang zu verlassen. Der polnische Präsident setzte damit den Rahmen, in dem sich die Wahl abspielen sollte: Er führte seinen Landsleuten einmal mehr vor Augen, was in Polen auf dem Spiel stünde – die »traditionellen polnischen Werte«, die »traditionelle Familie«, der Nationalstaat – und dass die Entscheidung über seine Zukunft auch eine richtungsweisende Entscheidung über die Zukunft Polens sei. Wie die USA befinde sich Polen in einem erbitterten »Kulturkampf«, so die Botschaft.

Die Stichwahl zwischen dem amtierenden Präsidenten und dem Herausforderer Trzaskowski ging denkbar knapp aus, doch am Ende ging Dudas Kalkül auf: Mit 51 zu 49 Prozent wurde er wiedergewählt. Das Beispiel Polen hat gezeigt, dass Politiker durch die Polemisierung gegen Minderheitenrechte und die Politisierung von Männlichkeit eine gesellschaftliche Spaltung vertiefen und sich so Stimmen verschaffen können. Polen, so steht zu befürchten, könnte dabei nur das jüngste Beispiel dieser Entwicklung sein.